

Vielfalt als Reichtum?

Über den Zusammenhang von Vielfalt, Migration und Integration / Von Max Fuchs

„Vielfalt ist Reichtum“, so lautet ein bekannter Slogan im UNESCO-Kontext. Und weil dies so ist, lautet eine weitere Aufforderung: Celebrate the Diversity! Vielfalt wäre also eigentlich ein Grund der Freude. Doch wie in allen Sätzen, in denen das Wort „eigentlich“ auftaucht, ist der Sachverhalt ein anderer. Einen ersten Hinweis darauf, dass so recht keine Freude über die Vielfalt aufkommen will, kann man daran erkennen, dass man sich zwar politisch sehr um Vielfalt kümmert, diese aber meist sorgenvoll in Kontexten diskutiert, in denen man sich mit Migration und Integration befasst. So gibt es auch keine Minister, die ihre Zuständigkeit für Vielfalt im Namen tragen, sondern es gibt Integrationsminister und -beauftragte. Ein kurzer Blick in die entsprechenden Debatten zeigt dann auch, dass es scheinbar einen unbezweifelbaren Zusammenhang gibt zwischen Migration, vor allem der Arbeitsmigration, die sich seit den 1960er Jahren verstärkt hat, einer daraus entstehenden ethnischen und kulturellen Vielfalt in Deutschland und einer großen Sorge um den sozialen Zusammenhalt, eine möglicherweise misslingende Integration.

Es gibt also nicht bloß keine offen gezeigte Freude über die Vielfalt, schon gar keine Feier, wie es die UNESCO empfiehlt, sondern vielmehr Sorgen und Problemlagen. Und dies ist inzwischen so selbstverständlich im Alltag angekommen, dass man sich überhaupt nicht mehr fragt, ob die Begriffsverbindung Migration – Vielfalt – Integration so zwingend ist. Um es gleich vorweg zu sagen: Diese Verbindung ist überhaupt nicht zwingend. Man kann vielmehr zeigen, dass das Problem mit einer möglicherweise misslingenden Integration so alt ist wie die kapitalistisch organisierte Industriegesellschaft und überhaupt nichts mit Italienern und Griechen, mit Spaniern, Portugiesen und Türken zu tun hat, die man seinerzeit als Arbeitskräfte dringend gebraucht hat und die heute einigen Menschen in Deutschland Unbehagen verursachen. Wenn dies aber so ist, dann läuft offenbar Einiges in der politischen Diskussion schief. Dann tritt auch die Relevanz der Frage zurück, ob das Problem mit „Interkultur“ oder mit „Transkultur“ richtig erfasst wird – ein Nebenkriegsschauplatz, der geistige Energien bindet, die man an anderer



Sonia Elizabeth Barretts Obama: *Black Europeans Respond*. Foto: Bruno Weiss. © Sonia Elizabeth Barrett/www.sebarrett.com/YesWeCan.html

Stelle dingend bräuchte. Daher einige Hinweise für den Beleg der Behauptung. Die Industrialisierung, die mit der massenhaften Nutzung der Dampfmaschine rund um die Jahrhundertwende 1800 begann, brauchte riesige Mengen an Eingangskapital und noch größere Mengen an Arbeitskräften für die neu entstehenden Fabriken. Ersteres erwarb man durch die flächendeckende Ausplünderung von großen Teilen der Welt, Karl Marx beschreibt sie ein-

drucksvoll im ersten Buch des Kapitals unter der Überschrift: „Ursprüngliche Akkumulation“. Die zahlreichen Arbeiter erhielt man aus der Gruppe der Bauern, bei denen man mit nicht sehr sanften Mitteln dafür sorgte, dass sie ihre Dörfer und Höfe verließen. Wie groß der kulturelle Wandel von einer Lebensweise, die sich an Jahreszeiten und Sonnenständen orientierte, hin zu einer gnadenlos ausbeutenden Fabrikarbeit in schnell zusammengeschusterten neuen Stadtteilen war, kann man sich kaum ausmalen. Es geht die Redewendung, dass fromme Katholiken ihre Dörfer verließen und Heiden in der Stadt ankamen. Alles, woran man früher glaubte, die politische Ordnung, die Kirche, die einem sagte, was man zu tun und zu lassen hatte, all dies war von einem Tag auf den anderen wertlos. Gleichzeitig begann eine neue Art der Selbstorganisation der Arbeiter. Grund genug für die Inhaber der politischen Macht, sich Sorgen darüber zu machen, ob das alles gut gehen kann. Dies ist die Entstehung des Problems mit der Integration. Es hat zwar auch seine Ursache in der Migration, aber es war eine inländische Arbeitsmigration, die ihre Ursache im Wandel der Gesellschaft und ihrer Wirtschaftsweise hatte. Es entstand sogar eine komplett neue Wissenschaftsdisziplin, die Soziologie, die sich um die „soziale Frage“ kümmerte. Diese soziale Frage betraf aber weniger die beklagenswerte Lage der Menschen, sondern vielmehr die Frage der Erhaltung der Massenloyalität. Die zentralen Stichwörter der großen Soziologen waren daher „Gemeinschaft“ (als emotional verbundenem sozialen Zusammenhang), „Anomie“ (als das Fehlen von Regeln) und Selbstmord. Von der Bismarckschen Sozialgesetzgebung bis zur Einführung eines flächendeckenden Schulsystems, dessen zentraler Inhalt christlich-patriotische Werteerziehung war, lassen sich die meisten gesellschaftlichen Entwicklungen auf die Sorge um den Zusammenhalt/Macherhalt zurückführen.

Dies zeigt auch der neue Begriff, den man für die Beschreibung dieses Sachverhalts erfand: „Integration“. Die lateinische Wurzel suggeriert zwar, dass es ein alter Begriff ist. Dies ist nicht der Fall. „Integrare“ als (Wieder-)Herstellung von Ganzheit oder „integer“ im Sinne von unversehrt weisen darauf hin, dass eine starke Sehnsucht nach einem verloren gegangenen Dorfidyll dahintersteckt, das natürlich nie in dieser Weise existiert hat. Denn das gemeinsame Entstehen füreinander in Notlagen, etwa bei Bränden, hatte als andere Seite der Medaille eines Lebens im Dorf eine große soziale Kontrolle. Die zivilisatorische Errungenschaft der Stadt war daher genau die: Gewaltfrei mit Fremden umzugehen. Das musste so sein, denn die Städte lebten von den Fremden, die auf die Märkte kamen, ihre Geschäfte machten oder die Städte als Verkehrsknotenpunkte benutzten – also auch alles Aspekte von Migration. Hier war es die Gesellschaft und nicht die Gemeinschaft, die funktionieren musste. In der Praxis funktionierte dies auch, die Ideologen und Theoretiker taten sich aber schwer damit. Immer musste es mehr sein als eine bloße friedliche Koexistenz, die den Anderen respektierte, so wie er war. Man kann mit vielen Ethnien gut zusammen leben, so meine These, wenn die Integrationserwartungen an diese nicht so hoch gesteckt werden. Das Römische Reich existierte z. B. auch deshalb als Vielvölkerstaat so untypisch lange, weil von den eroberten Staaten lediglich verlangt wurde, dass sie Steuern zahlen. Politisch Strukturen und religiöse Bekenntnisse ließ man unangetastet. Und heute? Die Sorge um den Zusammenhalt ist nach wie vor groß: Als Wilhelm Heitmeyer vor einigen Jahren zwei Bände darüber veröffentlichte, was die Gesellschaft zusammenhält bzw. was sie auseinander treibt, nahmen die Ausführungen

Zu den Bildern dieser Ausgabe

Das Thema kulturelle Identität, grenzüberschreitende Mobilität und kreative Selbstverortung sind seit jeher ein Sujet künstlerischer Ausdrucksformen. Im Hinblick auf die weltweiten Migrationsbewegungen gewinnen diese Aspekte noch einmal eine ganz neue Bedeutung. Wie gehen Künstler mit ihren Mobilitäts Erfahrungen um, die sie persönlich machen und die inhärenter Bestandteil der internationalen Künstlerszene sind?

Auf der Internetseite der Heinrich-Böll-Stiftung (<http://www.migration-boell.de>) können Künstler ihre bildende und schreibende Kunst vorstellen und zeigen, wie sie sich mit ihrer kulturelle Identität, grenzüberschreitender Mobilität und damit ihrer kreativen Selbstverortung auseinandersetzen. Der „Zwischenraum für Kunst und Migration“, den Olga Drossou, Heinrich-Böll-Stiftung, auf Seite 3 dieser Beilage ausführlich vorstellen wird, bietet Künstlern die Möglichkeit, Arbeiten zu präsentieren, die sich mit den Kernthemen Diversität und Migration in ihren Facetten von kultureller Identität auseinandersetzen. Interessant dabei

ist, dass die vielfältigen Möglichkeiten des Internets (d.h. Bilder, Texte, Audio, Video, Musik, etc.) aktiv genutzt werden können und so ein ortsunabhängiger künstlerischer Austausch stattfinden kann. So will die Plattform selbst ein „Zwischenraum für transitorische Umdeutungen von Innen und Außen, Eigen und Fremd in der Sprache von Malerei, Fotografie und Literatur“ sein. Zudem sollen, so die Idee der Initiatoren der Böll-Stiftung, „die vielfältigen Stimmen, die in anderen künstlerischen und literarischen Kontexten kein oder nur selten Gehör finden, zu Wort kommen“.

Die Beilage INTERKULTUR zeigt in dieser Ausgabe Werke einige der Künstler, die in der „digitalen“ Galerie der Heinrich-Böll-Stiftung zu sehen sind. Darunter Sonia Elizabeth Barretts „Obama: Black Europeans Respond“, Christina Kratzenbergs Fotografie „Schöngartenstraße – Asylsuchende in Deutschland“, Cristina de Santanas „SELF PORTRAIT“, sowie Farida Heucks „Global Immigration Service Berlin“.

DIE REDAKTION ■

➔ Fortsetzung von Seite 1

Vielfalt als Reichtum?

zur Des-Integration mehr als zwei Drittel des Gesamtumfangs ein. Wir leben offenbar in einer Gesellschaft, die es gar nicht geben dürfte, weil die Sprengkräfte um vieles größer sind als die Kräfte des Zusammenhalts.

Heute wird – entgegen der historischen Entwicklung und entgegen der Erkenntnis, dass die Gefährdung des Zusammenhalts wenig mit den

Zugewanderten zu tun hat, sondern strukturell zu unserer modernen Gesellschaft gehört – die Schuldfrage schnell und leichtfertig geklärt: Die Ausländer sind schuld. Die Politik reagiert darauf immer wieder eindeutig falsch. Und hier spielt die Debatte über eine deutsche Leitkultur eine fatale Rolle. Ursprünglich von Bassam Tibi als „europäische Leitkultur“ ins Gespräch gebracht, die sich auf die Menschenrechte bezog, bekam der Begriff schnell eine „patriotische“ und nationale Wendung. Und so schraubt man mit unsinnigen Vorstellungen die Messlatte für „gelingende Integration“ immer höher. Man ignoriert den immer

schon stattfindenden kulturellen Wandel, man ignoriert den immer schon vorhandenen kulturellen Austausch, die immer schon vorhandenen Wanderbewegungen, die sich bis in die Steinzeit belegen lassen: Migration ist keine Gefährdung der „Kultur“, sondern die Quelle von kultureller Entwicklung.

Vielfalt, so wie sie auch durch Migration entsteht, ist also tatsächlich ein Reichtum. Es wäre schon viel gewonnen, wenn aus der Debatte die Betonung des Problembeladenen herausgenommen werden würde und man erkennen könnte, dass die noch so „teutonische“ Kultur Ergebnis

vielfältiger dynamischer Mischungsprozesse ist – gleichgültig, ob man diesen dynamischen Vorgang mit „Interkultur“ oder „Transkultur“ bezeichnet: In der Mischung liegt die Kraft, nicht in der (ohnehin vergeblichen) Reinhaltung. Die Gefährdung der Gesellschaft existiert allerdings auch. Sie geht aber nicht von Kopftüchern aus, sondern sie ist der modernen, kapitalistisch organisierten Massengesellschaft strukturell in die Wiege gelegt.

DER VERFASSER IST PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN KULTURRATES ■

Popkultur und ihre Diversifikation

Chancen und Risiken für Künstler und Newcomer / Von Udo Dahmen

Nachdem Popkultur seit nunmehr sechzig Jahren Bestandteil der Gesellschaft ist, befinden wir uns heute an einem Punkt, den man als Weichenstellung betrachten kann. Die Popkultur, ehemals eine auf soziale Rand- und Protestgruppen eingrenzende musikalische Bewegung, hat sich aus der Szene der Halbstarren und des Rock'n'Roll und über die Erlangung politischer Relevanz im Sinne der Antihaltung gegenüber globalen Ungerechtigkeiten, Reizthemen wie Vietnam, Rassismus in den USA und Kalter Krieg sowie als akustischer Begleitrahmen der sexuellen Revolution und der Friedensbewegung hinein entwickelt in einen Dschungel der Möglichkeiten, in ein gigantisches multikulturelles Spiel an Klang, Sprache und Farben.

Die kaum noch katalogisierbare Vielfalt an Genres und Subgenres in Mainstream und Subkulturen schlägt einen Rahmen, der nichts anderes ist, als eine symmetrisch zur gesamtgesellschaftlichen Individualisierung aufgestellter Spiegel. Pop hat längst die Szene der kulturellen Rebellion verlassen, zeigt aber über den Weg des Imitats alltäglicher Normalität eben das Abbild auf, das wir im Allgemeinen als „Gesellschaft“ bezeichnen. Die damit einhergehende und sich immer komplexer auffächernde Diversifikation und Vielfalt an Möglichkeiten, wie wir sie derzeit im Großen, in der globalisierten Gesellschaft erleben, findet auch in der Popkultur statt. Popmusik in der Gegenwart stellt sich nicht mehr als monolithischer Block dar. Die großeUnbekannte, das faszinierende und zugleich irritierende am Pop existiert als solches nicht länger. Pop ist begreifbar, weil Pop in jeder Nische angekommen ist. Selbst radikale politische oder religiöse Ansichten werden seitens der Popkultur bspw. durch Mode oder Streetart aufgegriffen, stilistisch kommentiert und dadurch ikonisiert. Dies gilt auch für ehemals exotische, subkulturelle Genres der Populärmusik. Was gestern im Underground blühte, wuchert heute im Mainstream und ist morgen schon digital archivierte Popgeschichte. Zugleich gibt es jedoch keine Verknüpfungen mehr zwischen den verschiedenen Spielarten. Seitens der Künstler sind klare Trennungen erwünscht, was den Markt vergleichsweise unproblematisch in klar gruppierte Konsumenten und deren Gewohnheiten aufteilt.

Für die nachwachsende Generation an Musikern, die sogenannten „Newcomer“, die hinsichtlich ihrer Geburtsjahrgänge und ihrer kulturellen und technischen Sozialisation auch sogenannte „Digital Natives“ sind, bedeutet dies zweierlei: Zum Einen ist der Kampf um die lukrativen Jobs und Verträge ungemein härter geworden, denn nach wie vor laboriert die Musikbranche daran, den Entwicklungen des digitalen Zeitalters nicht früh genug mit für alle Beteiligten wirtschaftlich funktionierenden Modellen Rechnung getragen zu haben. Zum Anderen eröffnet sich dem heutigen Künstlernachwuchs eine riesige Chance zum wirklich freien, von der Industrie nicht mehr bevormundeten Kreativprozess, an dessen Ende ein individuelles Werk und damit die Selbstverwirklichung stehen können. Außerdem bietet die Diversifikation neben ihren gerade durch neue Medien und das Web 2.0 regelrecht befeuerten Dialogmöglichkeiten auch die einzigartige Möglichkeit, Zielgruppen, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten, vergleichsweise einfach zusammen zu führen – und zu integrieren!

Interkulturelles Wirken und das Beispiel InPop / Neue Wirkungsfelder für Künstler im Bereich Populäre Musik

Internationalität findet heute bereits vor der eigenen Haustüre an. Dies wirft Fragen – auch für die Popkultur – auf: Wer bin ich selbst? Wofür ent-



Christina Kratzenbergs Fotografie *Schöngartenstraße – Asylsuchende in Deutschland*. Foto: Christina Kratzenberg/www.christina-kratzenberg.de

scheide ich mich? Was nehme ich wahr und was nehme ich an? Welches sind meine kulturellen Bestandteile? Diese Fragestellungen werden in den kommenden Jahren zunehmen. Übertragen auf die Problematik des Popmusikens bedeutet dies letztlich die Entscheidung, in welchem Umfeld er sich und seine Projekte verwirklichen möchte und ob ihm dies auch über internationale und damit kulturelle Grenzen, aber auch über Sprachbarrieren hinweg gelingen kann. Gelingt es, wenn ein Kulturvermittler den Migranten Mozart oder andere dem klassischen Musikunterricht in der Schule entnommene Inhalte nahebringt? Ein solches Vorgehen kann meines Erachtens nur schwer der richtige Schlüssel sein. Die Popmusik als international verständlicher Code, das Medium Musik als solches, kann an dieser Stelle einen entscheidenden Beitrag leisten. Rap und HipHop bspw. können hier neue Wege aufzeigen und holen die Jugendlichen mit Migrationshintergrund dort ab, wo sie sich aufhalten und entwickeln zusammen mit den Betroffenen eine neue, universelle Sprache. Die Sprache der Popmusik und ihrer Popkultur. An der Schnittstelle der an popkulturellen Ankerpunkten andockenden sozialen Erlebniswelten

besteht Nachholbedarf. Unter dem Druck der Gesellschaft sollten kulturpolitische Entscheidungen in Richtung interkultureller Ausrichtungen, Integrationsbestrebungen und der Tatsache gestaltet werden, dass uns bereits heute breite Gesellschaftsschichten verloren gehen oder schon gar nicht mehr erreichbar sind.

Migranten der zweiten und dritten Generation können wir jedoch in ihren Lebenswelten begegnen und sie an den neuralgischen Punkten ihrer kulturellen Handlungsfelder abholen und den Dialog mit ihnen suchen. Populäre Musik in all ihrer Diversifikation als sozialer Motor und integrierendes Medium im Lebensalltag junger Migranten, dies war auch der grundsätzliche Ausgangspunkt für InPop (Integration, Popmusik, Schule), das Integrationsprojekt der Popakademie Baden-Württemberg. Dozenten und Studierende der Popakademie bieten im Rahmen von InPop rund 200 Kindern und Jugendlichen der zweiten und dritten Migrantengeneration wöchentlich stattfindenden Musikunterricht in den Schulen an. Ziel ist die Verbesserung der Integration der Kinder und Jugendlichen, insbesondere durch Förderung ihrer sprachlichen, sozialen und kreativen Kompetenzen. Um die

Entwicklungen der projektbeteiligten Schüler beobachten zu können, bleiben die Schülerbezugsgruppen über die gesamte Projektdauer hinweg gleich. Im Sinne einer positiven und nachhaltigen Projektentwicklung ist darüber hinaus die Einbeziehung der Eltern ein wichtiger Aspekt. Das Projekt wird über den gesamten Zeitraum von drei Jahren wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Seit Oktober 2009 arbeiten wir mit InPop an fünf ausgewählten Mannheimer Schulen. Wir sind sehr dankbar, dass dieses Pilotprojekt mit bundesweitem Modellcharakter mutige Förderer gefunden hat und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg und der Stadt Mannheim unterstützt wird. Schon nach dem ersten halben Jahr wird deutlich, dass die soziale Kulturarbeit, die hier seitens unserer Institution geleistet wird, im Zusammenspiel mit den Kindern und Jugendlichen wirkt. Erste Verbesserungen im sprachlichen Umgang der jungen Menschen untereinander sind ebenso zu bemerken, wie ein allgemeines und stetig

 Fortsetzung von Seite 2

wachsendes Interesse am kreativen Arbeiten in der Gruppengemeinschaft, also bspw. der Band – und damit im Team. Unsere ins Projekt involvierten Studierenden und Dozenten erhalten viel positives Feedback auf ihre Coachings und machen die Erfahrung, dass die Kinder und Jugendlichen am liebsten über die einzelnen Einheiten hinaus weiter miteinander musizieren würden. Das Projekt InPop soll bereits während des Projektverlaufes in die Fläche, explizit auf ausgesuchte Schulen in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz ausgedehnt werden. Eben-

so wird die Ausweitung der Weiterbildung der Lehrer sowohl im Personenkreis als auch in der Tiefe angestrebt. Nach Projektabschluss sollen die Erkenntnisse allen Bundesländern als Grundlage zur Übertragung der Initiative über Baden-Württemberg hinaus zur Verfügung gestellt werden. Dies bestätigt uns in unserer Annahme, dass im pädagogischen Kontext angewandte Populäre Musik für eine Optimierung des interkulturellen Austauschs innerhalb der Gesellschaft und ihrer Gruppen wirkt. Insbesondere die Implementierung solcher Ansätze in den schulischen Alltag auf der Basis kreativen und musikalischen Arbeitens könnte der Schlüssel sein zu einer besser gelingenden Integration junger Migranten, gerade

in den Städten und damit in den kulturellen Ballungsräumen. Dort wo die popkulturelle Diversifikation am stärksten auf eine multikulturell aufgebaute Bevölkerungsstruktur trifft, sind kompetente Vermittler gefragt, welche die unzähligen Botschaften der Populären Musik entsprechend empfangen und entschlüsseln können. Sensibilität und Verständnis sind hierfür zwingende Grundvoraussetzungen, ohne die der gemeinsame und kreativ gesteuerte Lernprozess bei den Adressaten nicht angestoßen werden kann. In der Popakademie Baden-Württemberg wird im zukünftigen, neuen Masterstudiengang Populäre Musik ab dem Wintersemester 2011/12 der Studienschwerpunkt „Musikvermittlung“ die

Arbeit mit Integration und Populärer Musik als wichtigen Bestandteil der Ausbildung begreifen. An dieser Stelle eröffnet sich für den Künstler und Musikschaffenden ein neues Wirkungsfeld. Nicht nur, dass ihm sein Einsatz im Rahmen solcher Coachingmodelle die Möglichkeit zu einer Erweiterung seiner Verdienstmöglichkeiten bietet. Vielmehr ist sein Gespür für die Trends und Codes innerhalb der Populären Musik der Taktgeber für den Dialog mit der Zielgruppe der zu integrierenden gesellschaftlichen Gruppen.

DER VERFASSER IST KÜNSTLERISCHER DIREKTOR UND GESCHÄFTSFÜHRER DER POPAKADEMIE BADEN-WÜRTTEMBERG ■

Zwischenraum für Kunst & Migration

Ein Online-Projekt der Heinrich-Böll-Stiftung / Von Olga Drossou

„Zwischenraum für Kunst & Migration“ ist ein Online-Projekt auf der Themenwebseite der Heinrich-Böll-Stiftung zu Migration, Integration und Diversity (www.migration-boell.de). Dieser virtuelle Raum ist als Open Space für die Präsentation künstlerischer Arbeiten konzipiert, die sich mit den Kernthemen Diversität und Migration in ihren Facetten von (trans-)kultureller Identität und grenzüberschreitender Mobilität auseinandersetzen. Unterteilt in eine Galerie und eine Bibliothek, werden Werke und Selbstkommentare von Künstlern sowie Leseproben und Interviews von Autoren präsentiert. In diesem Projekt in progress werden jeden Monat jeweils ein Autor bzw. eine Autorin und ein Künstler bzw. eine Künstlerin neu vorgestellt.

Ferner bieten Online-Dossiers zu verschiedenen interkulturellen Themen Hintergrundinformationen und vertiefende Analysen. Bereits erschienen sind die Dossiers „Migrationsliteratur – Eine neue deutsche Literatur?“ sowie „HipHop zwischen Mainstream und Jugendprotest“.

Denkanstöße

Angeregungen verdankt das Projekt der Nobelpreisvorlesung von Heinrich Böll „Versuch über die Vernunft der Poesie“ von 1973, in der er Kunst und Poesie als „Zwischenraum“ beschreibt – als lebendige und transitorische Alltagserfahrung unseres Grundbedürfnisses nach Spielen, Fliegen, Ungebundenheit und Widerstand gegen Zwänge und Zuschreibungen.

Weitere wichtige Anstöße verdankt es der Konzeption des „Dritten Raums“ des postkolonialen Kulturtheoretikers Homi Bhabha. Mit der „Verortung der Kultur“ – so sein bedeutendes Werk von 1994 – im Dritten Raum, dem transitorischen Nicht-Ort einer „transnationalen Kultur“ – öffnet er den Blick für neue Sichtweisen und ein anderes Verständnis von Identitätskonstruktionen und kultureller Interaktion, das über die geläufigen dichotomischen und distanzierenden Gegensätze oder Zugehörigkeiten wie Ich – Anderer, Erste Welt – Dritte Welt, Hier – Dort, Eigen – Fremd weit hinausgeht.

In der künstlerisch verarbeiteten Erfahrung von Migration in den vielfältigen kulturellen Beziehungen entstehen im Zwischenraum – im Transit zwischen dem Hier im Jetzt (dem Aufenthaltsort im historischen Kontext) und dem Dort der Herkunft – neue kulturelle Mischformen aus Erinnerungskultur und Zukunftsperspektiven, hybride Identitäten und neue gesellschaftliche Praxen. Im Zeitalter der Globalisierung und transnationaler Migrationsprozesse verarbeiten und gestalten die Kulturproduzenten aller Art aktiv ihre Lebenswelt und verändern sie dadurch.

Kulturelle Entwicklungen, Themen, Motive

Im „Zwischenraum für Kunst und Migration“ werden unterschiedliche künstlerische Projekte und Selbstverortungen von Künstlern und Autoren präsentiert. Entscheidend für die Auswahl ist dabei nicht ihre Herkunft, sondern ihr Werk, ihre besondere Gestaltung des „Zwischen“. Gemeinsam ist ihnen, dass sie durch ihre dauerhafte oder transitorische Präsenz in Deutschland und ihren eigenen Ausdruck zur Weiterentwicklung und Bereicherung der deutschsprachigen Literatur und Kunst beitragen. Hier wird ein Forum geboten für Autoren und Künstler unterschiedlicher Generationen und Kunstrichtungen, die vor dem Hintergrund der Vermachtungs- und Marginalisierungstendenzen im Kulturbetrieb

um Sichtbarkeit und Anerkennung jenseits gesellschaftlicher Zuschreibungen ringen müssen, aber auch für diejenigen, die dabei bereits erfolgreicher waren.

Das Projekt „Zwischenraum für Kunst & Migration“ lädt ein zur Erkundung der vielfältigen gesellschaftlichen Praxen und Auseinandersetzungen, die alle zur Veränderung der Alltagskultur, der Künste sowie des vorherrschenden Kulturverständnisses im Einwanderungsland Deutschland beitragen. Einige der möglichen Erkundungen seien hier exemplarisch vorgestellt.

Vom „Dazwischen“ zum „Zwischenraum“

Seit über 40 Jahren suchen mittlerweile drei Generationen eingewanderter Autoren ihren Weg in die deutsche Literatur. Es ist ein Weg von den Rändern ins Zentrum. Ihre langjährige Ausgrenzung und (Selbst-)Ghettoisierung scheint heute, auch im Kontext der Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland, weitgehend überwunden. „Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur“ lautete das Motto, unter dem 2008 die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung ihre Herbsttagung über „Positionen des Schreibens im Einwanderungsland“ abhielt.

Eine solche Bewegung seiner Selbstverortung vom Rand zu einem zum Dritten Raum gewandelten Zentrum vollzieht beispielsweise Franco Biondi, einer der bekanntesten Autoren der ersten Arbeitsmigrantengeneration aus Italien. Zunächst als Fabrikarbeiter tätig, prägte er in den 1970er-Jahren den Begriff „Gastarbeiterliteratur“. Heute sieht er darin eine Praxis der Selbstmarginalisierung: „Uns hat es wütend gemacht, wie wir stigmatisiert wurden, wie wir immer wieder in eine besondere Ecke gesteckt wurden. Und wir waren so gutgläubig und leichtsinnig und haben gedacht, wir könnten in der Lage sein, diesen Begriff ‚Gastarbeiter‘, ‚Gastarbeiterliteratur‘ ins Gegenteil zu wenden, als Möglichkeit, die Gesellschaft anzugreifen und zu zeigen ‚Wir sind da‘. So blauäugig wie

wir waren, haben wir nicht gemerkt, dass wir ein neues Ghetto geschaffen haben. Erst im Nachhinein hat sich das gezeigt.“

Ähnliche Entwicklung haben viele andere Schriftsteller durchlaufen. Auch der in den 1970er Jahren eingewanderte Zafer Senocak, der heute als Repräsentant der neuen deutschen Literaturszene durch die Welt tourt. Standen für ihn zu Beginn seines Schaffens noch Bilder des Dazwischen im Mittelpunkt, reflektiert seine Schreibposition heute beispielsweise zwischengeschlechtliche Figuren, mit denen er „festgesetzte Grenzen aufzulösen, auch Gegensatzpaare wie Mehrheit – Minderheit, Norm – Abnorm, männliche – weibliche Identität zu verschieben“ sucht.

Dass Grenzen und Ausgrenzungen nicht vorgegeben, sondern gesellschaftspolitische Konstruktionen sind, in denen sich Interessen und Interessengegensätze ausdrücken, bringt der hintersinnige Audio-Clip von Tigist Selam „Der Raum“ zum Ausdruck. Sie entwirft die Situation einer quasi polizeilichen Befragung der „Fremden“ in einem Verhörzimmer, in der die Fragen den Anschein harmloser Neugierde verlieren und als unerträgliche Klischees und Stereotype spürbar werden.

Andere Künstler verorten sich im Dritten Raum durch postkoloniale Strategien der Umdeutung und Erweiterung des kollektiven Bildgedächtnisses. So zum Beispiel Raijkamal Kahlon mit ihren verstörenden „Dummy Boards“, dreidimensional gestaltete Bilder, die das kolonialisierte Subjekt nach dem Ende des Kolonialismus in den Raum des ehemaligen weißen Herren zurückholt und ihn mit dieser anderen Erinnerungskultur konfrontiert hatten.

Grenz- und Exklusionserfahrungen

Immer wieder bilden Grenz- und Exklusionserfahrungen das Sujet künstlerischer Installationen und Objekte. Während der Tourismus die glänzende Vorderseite eines Systems asymmetrisch gestalteter Grenzüberschreitungen zugunsten der Eigentümer von Geld und Visa ist, bilden

schwer zu überwindende Grenzen dessen Kehrseite. Eine andere Perspektive auf den Kolonialismus nimmt das Panorama „Residents only“ von Sandrine Micosse ein. In Szenen von Badespaß der durch die globale Reiseindustrie in die Länder des Südens ausschwärmenden Touristen, montiert sie Bilder von Boatpeople und erweitert das kollektive Gedächtnis um eine verstörende Perspektive.

Im multimedialen Projekt „The Border“ drückt der mazedonische Künstler ZORAN POPOSKI das beklemmende Gefühl des Eingezäuntseins aus, das heute von vielen, besonders jungen Menschen auf dem Balkan geteilt wird, die sich ohne Freizügigkeit von der Teilhabe an der Welt ausgeschlossen fühlen. Ähnliche Erfahrung verarbeitet Otu Tetteh, der sich in seinem Video „You are Welcome“ mit der verzweifelten Situation vieler in ihren Ländern eingezäunter Afrikaner auseinandersetzt. Die Selektivität und Widersprüchlichkeit der deutschen und europäischen Migrationspolitik setzt die Installation „Global Immigration Office“ von Farida Heuck ins Bild.

Ausgrenzung kann sich aber auch in Sprachlosigkeit äußern. Wer keine Rechte hat, ist sprachlos. Das ist ein mehrfach wiederkehrendes Motiv in der Galerie. So in den Video- und Fotoarbeiten „Baba“ und „I love to you“ von Heimo Lattner, der sich mit der fragilen Situation von entrechteten Wanderarbeitern irgendwo in einem arabischen Emirat auseinandersetzt. Sprachlosigkeit zu überwinden, ist das Anliegen von Beldan Sezen. Ihre Serie von Holzkohlezeichnungen „Silence is death“, angelehnt an den Slogan der AIDS-Bewegung, will die Tabuisierung und Diskriminierung der gleichgeschlechtlichen Sexualität – gerade auch in den Einwanderergemeinschaften – durchbrechen, indem sie sie aus dem verschwiegenen privaten in den öffentlichen Raum der Auseinandersetzung mit der Gleichheitsnorm versetzt.

 Seite 4


Cristina de Santanas SELF PORTRAIT. © Cristina de Santana/<http://cristinadesantana.blogspot.com>

➔ Fortsetzung von Seite 3

Zwischenraum für Kunst & Migration

Leben in Metropolen – Leben im Transit – Leben in der Übersetzung

Städte, besonders die multikulturellen Metropolen sind Laboratorien, in denen neue Formen des Zusammenlebens erprobt und Trends für die Zukunft entwickelt werden. Zahlreiche Arbeiten in der Bibliothek und Galerie setzen sich mit den Erfahrungen in diesem Labor auseinander. Die Motive reichen von der Globalisierung, der Fremdheitserfahrung über die Erfahrung des

Transits bis hin zur Lebens- und Arbeitsweise der Übersetzung.

Ironisch weist der aus Bosnien stammende Autor Saša Stanišić die existenziell bedrohliche Fremdheitserfahrung zurück und erklärt sie zur Grundlage seiner Produktivität: „Ja, Fremdheitsgefühle habe ich. Ständig. Überall. In Frankreich, wenn ich die Karte nicht lesen kann, in Australien, wenn ich die Landschaft nicht verstehe, in Bosnien, wenn mir das Macho-Gehabe mal wieder unterkommt, in Deutschland, wenn ich den Debatten über den Kulturclash zuhöre. Ich bin eigentlich permanent und überall fremd. Wäre ich das nicht, würde ich sofort aufhören zu schreiben.“

Während Stanišić sich eher im Überall verortet, steht die Schriftstellerin Yade Kara einer „Veror-

tung“ vielleicht aus Angst vor Reduzierung ihrer Literatur auf die biografische Besonderheit der Autorin eher skeptisch gegenüber. Gleichwohl ziehen ihre Hauptfiguren von Roman zu Roman von einer Metropole in die andere um.

Übersetzung und Missverstehen sind wiederum für Ana Bilakov grundlegende Motive. „I spend my time translating. From one to the other, to the third, then back and again from the beginning. I am translating languages, pictures, thoughts, feelings, ideas.“ In ihrem Werkkomplex „Inventing a Space“ beschäftigt sie sich mit Fragen der Poetik und Politik der Dislokalität. Auch für Yoko Tawada gehören Übersetzen, Leben und Schreiben in mehreren Sprachen zu den Grunderfahrungen. Sie favorisiert ein Schreiben im Transit der Kul-

tur- und Literaturräume, das die Erfahrung des Scheiterns von Kommunikation und die Irritation der Wahrnehmung in den Vordergrund rückt. Es gibt viel zu entdecken im „Zwischenraum für Kunst & Migration“. Man kann die Erfahrung machen, dass unsere kleine Welt selbstbezoglicher Kulturdiskurse eingewoben ist in einen globalen Kontext. Migranten sind wir, fast überall.

DIE VERFASSERIN IST REDAKTEURIN VON WWW.MIGRATION-BOELL.DE UND PROJEKTLITERIN BEI DER HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG. ZUM PROJEKTEAM GEHÖREN AUCH DIE LITERATURWISSENSCHAFTLERIN SIBEL KARA UND DIE KÜNSTLERIN UND KURATORIN SANDRINE MICOSSE. ■

Gleichberechtigte Partnerschaft

Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten / Von Irene Krug

Jugendfreiwilligendienste in Deutschland beschreiben eine Erfolgsgeschichte. Rund 500.000 junge Menschen haben seit den Anfängen in den 1950er-Jahren des letzten Jahrhunderts daran teilgenommen, konnten Bildung und Orientierung erfahren, Verantwortung für andere Menschen übernehmen und sich für die Gesellschaft engagieren. Als besondere Form des bürgerschaftlichen Engagements bieten vor allem die Jugendfreiwilligendienste für die Freiwilligen die Möglichkeit des Ausprobierens und des Bewusstwerdens eigener Fähigkeiten. Sie fördern das Wissen um individuelle Stärken und Schwächen, sowie die persönliche Eignung für berufliche Herausforderungen. Eine Teilnahme am Jugendfreiwilligendienst bedeutet für die Freiwilligen in den verschiedenen sozialen, kulturellen, sportlichen und ökologischen Einsatzfeldern Kompetenzgewinn auf individueller Ebene, im Bereich der Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit, sowie im Feld sozialer Fähigkeiten.

Die Jugendfreiwilligendienste mit ihren positiven Aspekten kommen gegenwärtig nicht allen jungen Menschen gleichermaßen zu Gute. Auch heute gilt, die Mehrzahl der Teilnehmenden sind junge Frauen, haben Gymnasial- bzw. Realschulabschluss und sind deutscher Herkunft. Junge Menschen mit Migrationshintergrund sind nach wie vor in den traditionellen Jugendfreiwilligendiensten nicht so vertreten, wie es ihrem Anteil an der Bevölkerung in Deutschland entsprechen würde.

Worin liegen die Ursachen? Zu vermuten ist eine noch vorhandene Hemmschwelle junger Migrantinnen und Migranten klassischen Wohlfahrtsverbänden gegenüber. Darüber hinaus spielen sicherlich mangelnde und erschwerte Zugänge der etablierten Träger zu Migrantengruppen und -organisationen eine Rolle. Auch wenn der Anteil von Freiwilligen mit Migrationshintergrund bei den traditionellen Trägern in den letzten Jahren zugenommen hat, ist gleichzeitig ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung gewachsen. Somit bleibt der Fakt der Unterrepräsentanz bestehen. Mehr als 15 Millionen Menschen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund, das entspricht einem

Anteil von 18,6% an der Gesamtbevölkerung. Davon sind 5,8 Millionen jünger als 25 Jahre, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt 27,2%. Schätzungen gehen noch darüber hinaus. In Ballungsräumen ist der Anteil heute schon höher. Durch diesen Zahlenvergleich wird die dringende Notwendigkeit deutlich, mit geeigneten Maßnahmen junge Menschen mit Migrationshintergrund besser in die Jugendfreiwilligendienste einzubinden. Gerade die Jugendfreiwilligendienste sind wegen ihrer informellen Bildungspotentiale besonders geeignet, die Engagement- sowie die Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit der Freiwilligen und ihre soziale und berufliche Integration zu fördern.

Am 1. Dezember 2008 startete das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und dem Land Berlin gemeinsam geförderte dreijährige Projekt „Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten“. Es ist einerseits eine Säule der Initiative ZivilEngagement des BMFSFJ und setzt andererseits unmittelbar die Selbstverpflichtung der Bundesregierung im Nationalen Integrationsplan sowie die Aufforderung des Bundestages an die Bundesregierung aus dem Entschließungsantrag zum Jugendfreiwilligendienststatusgesetz um, eine gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten zu gewährleisten und Migrantenorganisationen dabei zu unterstützen, selbst Träger geförderter Maßnahmen zu werden. Gleichermaßen hat auch das Land Berlin in seinem Integrationskonzept die Aktivierung und Teilhabe von Migrantinnen und Migranten als Grundsatz und Hauptanliegen zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements von Migrantinnen und Migranten herausgestellt und bietet besonders gute Voraussetzungen für die Durchführung des Projekts. Auch die christlich-liberale Koalition hat sich klar zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements von Migrantinnen und Migranten ausgesprochen. Im Koalitionsvertrag heißt es dazu: „Hierzu wird der beabsichtigte qualitative und quantitative Ausbau der Jugendfreiwilligendienste beitragen. Wir wollen sowohl die vermehrte Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an den Jugendfreiwilligendiensten erreichen, als auch das Ziel der Einbindung des Freiwilligen Sozialen Jahres zur Forcierung der Belange der Integration.“

Projektziele sind:

- Gleichberechtigte Partizipation von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in den Jugendfreiwilligendiensten
- Qualifizierung von Migrantenorganisationen zu Trägern für das Freiwillige Soziale Jahr durch Know-How Transfer
- Aufbau von Freiwilligendiensten in Trägerschaft von Migrantenorganisationen
- Unterstützung interkultureller Öffnungsprozesse auf individueller und institutioneller Ebene:
 - gleichberechtigte Teilhabe von jungen Freiwilligen mit und ohne Migrationshintergrund
 - Zusammenarbeit in Netzwerkstrukturen von Migrantenorganisationen und traditionellen etablierten Trägern

Akteure

Hauptakteure sind zum einen das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS), das seine zu den Freiwilligendiensten gemachten Erfahrungen und Potentiale einbringt und zum anderen die in Berlin ansässige Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD), die die zahlenmäßig größte Migrantengruppe in Deutschland vertritt und die erste Migrantenorganisation, die gleichzeitig anerkannte Trägerin des Freiwilligen Sozialen Jahres ist.

Weitere Migrantenorganisationen, die gegenwärtig die eigene Trägerschaft aufbauen und die Anerkennung anstreben sind:

- *Club Dialog*. Verein zur Förderung des geistig-kulturellen Austauschs zwischen russischsprachigen und deutschsprachigen Berlinerinnen und Berlinern und Menschen anderer nationaler Herkunft sowie zur Unterstützung der Integration von Einwanderinnen und Einwanderern.
- *südost Europa Kultur*. Verein der Sozialarbeit und Kultur, mit dem Ziel, Toleranz, Völkerverständigung, Integration, Frieden und Demokratie zu fördern.
- Das Qualifizierungsangebot des ISS richtet sich dabei in erster Linie an Migrantenorganisationen, die sich interkulturell öffnen, indem sie junge Menschen unterschiedlicher Herkunft und auch deutsche Jugendliche ansprechen und mit anderen Migrantenorganisationen und den traditionellen deutschen Trägern zusammen arbeiten. Eine Einbeziehung weiterer Migrantenorganisationen, auch aus anderen Bundesländern wird angestrebt.

Qualifizierungsinhalte

Die Qualifizierung und Unterstützung der Organisationen umfasst in erster Linie folgende Schwerpunkte:

- Aufbau von Trägerstrukturen für Jugendfreiwilligendienste,
- Multiethnische Ausrichtung von Organisationsstruktur, Teilnehmendenwerbung und Pädagogik,
- Konzeptionelle Ausgestaltung des Freiwilligen Sozialen Jahres durch Unterstützung bei der Entwicklung einer Gesamtkonzeption sowie der pädagogischen Rahmenkonzeption,
- Gewinnung und Beratung von Einsatzstellen, Begleitung der fachlichen Anleitung der Teilnehmenden in den Einsatzstellen,
- Ansprache, Akquise und vertragliche Sicherstellung junger Freiwilliger,
- Pädagogische Begleitung und Durchführung der Bildungsseminare im Freiwilligen Sozialen Jahr,

• Organisatorische und verwaltungstechnische Durchführung der Freiwilligendienste.

Migrantenorganisationen, die selbst Träger von Jugendfreiwilligendiensten werden, schaffen durch ihre Angebote gute Beispiele, vermitteln jungen Migrantinnen und Migranten Wissen über die Freiwilligendienste, eröffnen Zugänge und bauen Brücken für eine aktive Teilhabe an der Zivilgesellschaft.

Durch eine kultursensible zielgruppenspezifische Ansprache und die Nähe zu den Communities können die Freiwilligendienste ihre Angebote gezielter auch an Menschen mit Migrationshintergrund herantragen. Teilnehmende im Freiwilligen Sozialen Jahr bei einer Migrantenorganisation erwerben neben fachlichem Wissen vorrangig auch interkulturelle und Diversity Kompetenzen, die als Schlüsselkompetenzen auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind. Potenziale und Stärken von Menschen mit Migrationshintergrund wie z.B. Mehrsprachigkeit und interkulturelle Vorerfahrungen bereichern die Bildungsqualität von Freiwilligendiensten und prägen die Pädagogische Begleitung bei diesen Trägern. Dies ist eine wichtige Ressource für die Teilnehmenden, die Einsatzstellen und die Zivilgesellschaft.

Wir leben in einer sich stetig verändernden und pluralistischen Gesellschaft, die von Vielfalt geprägt ist. Migrantenorganisationen als fester Bestandteil dieser Gesellschaft, haben als Träger für Jugendfreiwilligendienste die besondere Chance der wirklichen Teilhabe und gleichberechtigten Partnerschaft und schließen eine Lücke bei den Bildungsangeboten für junge Menschen mit Migrationshintergrund.

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN DES PROJEKTES „MIGRANTENORGANISATIONEN ALS TRÄGER VON FREIWILLIGENDIENSTEN“ BEIM INSTITUT FÜR SOZIALARBEIT UND SOZIALPÄDAGOGIK E.V. ■

Impressum inter kultur

interkultur erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

ISSN 1867-5557

Deutscher Kulturrat e.V.
Chausseestraße 103, 10115 Berlin
Tel: 030/24 72 80 14,
Fax: 030/24 72 12 45
Internet: www.kulturrat.de
E-Mail: post@kulturrat.de

Redaktion

Olaf Zimmermann (verantwortlich),
Gabriele Schulz, Kristin Bäßler,
Andreas Kolb

Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg
Internet: www.conbrio.de
E-Mail: conbrio@conbrio.de

Herstellung, Layout

ConBrio Verlagsgesellschaft
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für
Bildung und Forschung



Farida Heucks *Global Immigration Service Berlin*. Holz, Plexiglas, Lack, Eisen / 2 x 2,2 m und 5 m hoch, Kottbusser Tor, Berlin, 2008. Unterstützt durch den Hauptstadtkulturfonds. © Farida Heuck/Foto: Farida Heuck / www.faridaheuck.net